

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Band: 37 (1957-1958)
Heft: 10

Artikel: Die Queen hält Investitur
Autor: Schüler, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-160733>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Menschliche Existenz ist geistige Existenz. Die ganze Struktur der Wirtschaft, die ja dem Menschen dienen soll, muß auf diese Erkenntnis ausgerichtet werden. Das dürfen aber nicht bloße «Sonntagsworte» bleiben. Das Ringen um diese Struktur muß seinen Niederschlag finden in der praktischen Behandlung der Alltagsprobleme. Zu einem Chef, dessen Handeln in dieser Weise dem Grundsätzlichen verhaftet ist, wird der Arbeiter jenes Vertrauen finden, das von ihm gefordert wird, das er selber zu gewinnen wünscht, das aber nur wachsen kann in echter Gemeinschaft.

Der zweite Teil der Tagung war völlig der Aussprache unter den Teilnehmern reserviert. In kleinen Arbeitsgruppen wurden die am Vorabend aufgeworfenen Fragen diskutiert, Zusammenfassungen dieser Diskussionen dann dem Plenum vorgetragen und erneuter Aussprache ausgesetzt. Vor allem war es der Aufruf «Fackelträger des Geistigen» zu werden, der in den Gesprächen aufgegriffen wurde. Wahres Christentum muß in den modernen Alltag hineingetragen werden; in der Praxis seines täglichen Verhaltens muß der Unternehmer seine christliche Haltung konkretisieren. Das ist eine schwere Aufgabe, die dauernder wirklicher «Geistesgegenwart» bedarf.

Selbstverständlich mußte diese Aussprache bei der Kürze der Tagung Fragment bleiben. Ihre Frucht aber war die Nachdenklichkeit, mit der man die so prächtig gelegene Boldern verließ.

Walter Rapold

DIE QUEEN HÄLT INVESTITUR

An den Gittern vor dem Buckingham-Palast hingen die Schaulustigen in Trauben, und jedesmal, wenn sich an diesem sonnigen Vormittag eine der vielen schwarzen Limousinen, von der Pall Mall heranfahrend, langsam durch das Portal schob, wurden die Häse gereckt, um den flüchtigen Widerschein jenes Glanzes zu erhaschen, den im Palast vorfahrende Gäste auszustrahlen scheinen. Auf dem weiten Vorhof exerzierten unbeteiligt einige Leibgardisten mit Bärenfellmützen. Im Innenhof, der Sicht der Zaungäste entzogen, parkierte bereits, in Reih und Glied vor Anker gegangen, eine stattliche Flotte altmodischer Rolls-Royce-Wagen, und der eine oder andere der Chauffeure, die sich auf eine längere Wartezeit einrichteten, rieb noch schnell mit dem Leder an einer schon blitzblanken Stelle, um auch das letzte Stäubchen zu beseitigen. «Morning Dress» hatte auf der Einladungskarte gestanden und (zur Erleichterung des republikanischen Journalisten) dazu noch «oder Lounge Suit». Die Mehrzahl der Gäste, die sich nun unter dem gläsernen Baldachin vor dem Haupteingang stauten, hatte sich jedoch nicht mit dem «dunkelgrauen Anzug» begnügt, sondern die korrekte Uniform, den «Morning Dress», angelegt, den Cut mit der mausgrauen Weste und dem silbergrauen Zylinder, und diesem zivilen Einerlei steckten die Offiziere mit Galauniformen Glanzlichter auf. Schilder und Seile kennzeichneten den Eingang für die puren Zuschauer und den für die «Mitwirkenden»: Hier für die Gattin, den Sohn, die Tochter; dort für das Familienoberhaupt, das die Verwandtschaft erst wiedersehen sollte, als es sich vor der Königin verneigte. Auffallend, wie nach den ersten Schritten auf den weichen Teppichen der Palasthalle rundum angeregte Gespräche zu einem Flüstern oder Wispern erstarrten, als ob weihnächtliche Erwartung in der Kehle steckte: Eine «Investitur» stand bevor — jene Zeremonie, in der die englische Königin verdiente Untertanen auszeichnet, sie zu Rittern schlägt, in den Adelsstand erhebt, ihnen Orden verleiht; eine jener Funktionen der britischen Monarchin, in der sie — nachdem nunmehr die Debütantinnenempfänge eingestellt werden sollen — den direkten Kontakt zu ihren Untertanen wahr.

Buchstaben machen Leute

Eine Investitur kann ein Erlebnis sein, von dem mancher Engländer, wenn es ihm beschieden ist, sein Lebtag zehrt. Zwar hält die Königin jedes Jahr mehrere Investituren ab, aber die Gesamtzahl der Ausgezeichneten ist verhältnismäßig klein. Rund 4000 finden ihre Namen in den Ehrenlisten, die alljährlich, zum Neujahrstag und zum offiziellen Geburtstag der Königin, veröffentlicht werden, und die Zahl der Enttäuschten, die beim Überfliegen der kleingedruckten Spalten in der «Times» ihren Namen nicht gefunden haben, ist vermutlich sehr viel größer. Mit diesen Auszeichnungen, die auf Grund ministerieller Vorschläge ausgesprochen werden, wird die englische Gesellschaft, wenn auch lautlos und unauffällig, so doch sehr effektiv gegliedert; es wird jene hierarchische Rangordnung ausgebaut, die in ihrer Vielfalt feinsten Abstufungen mit einem englischen Garten verglichen werden kann, in dem ebenfalls das, was kalkulierte Anordnung ist, wie gewachsene, wilde Natur erscheint. Wie verschwiegen die exotische Pracht im englischen Titelgehege kultiviert wird, läßt der ungerechtfertigte Neid erkennen, mit dem kontinentale Länder auf die Insel blicken, auf der es keine «Oberposträte» oder «Commendatori» gäbe, auf der jedermann ein «Mister» sei. Das, allerdings, ist nur die halbe Wahrheit.

Wohl drückt es sich nur in drei Buchstaben aus, die dem Namen angehängt werden, wenn Mr. Smith wegen irgendwelcher Verdienste von der Königin zum «Officer of the British Empire» ernannt wird, aber dieses O. B. E. zeichnet aus, und es wird im Umgang tunlichst erinnert werden. Mit diesen verwirrend vielfältigen «Buchstabenkombinationen» wird im monarchischen England auf bescheidenem Wege das erreicht, was andernorts, etwa in republikanischen Erwerbsgesellschaften, durch die Größe der Automobile oder durch den Aufwand an Repräsentation erzielt wird: Differenzierung.

So ist beispielsweise Sir Anthony Eden nicht nur Sir Anthony, sondern (ohne seine akademischen Titel) korrekt: «Rt. Hon. Sir Anthony Eden, K. G., P. C., M. C., J. P.», und wenn bei einem Bankett der Toastmaster mit einem Hammer auf den Tisch pocht, um einen Trinkspruch Sir Anthonys anzukündigen, so wird er, mit sonorer Stimme, den ganzen Eden durchbuchstabieren. Wie fallenreich dieses Titelgelände ist, beweist jene beredte Ankündigung, mit der Toastmaster H. J. Tinslay den Lord Gowrie einführte. Der Sermon lautete: «Sir, may it please your Royal Highness President; your Royal Highnesses, my Lord Chancellor, your Excellencies, my Lord President of the Council, the Right Worshipful Mayor, City of Westminster, his Honour the Lord Mayor, my Lords, Ladies and Gentlemen. Pray Silence for His Excellency Lord Gowrie, Victoria Cross, Member of Her Majesty's Right Honourable Privy Council, Knight Grand Cross of the Most Distinguished Order of St. Michael and St. George, Commander of the Most Honourable Order of the Bath and Member of the Distinguished Service Order.»

Einige dieser Orden sind jahrhundertealt; der «Order of the Garter», mit dem Eduard III. die Tafelrunde König Arturs wiederauferstehen lassen wollte; andere sind, zusammen mit dem Empire-Prestige, in der victorianischen Zeit entstanden. Der Ritterschlag allerdings, auf den all die verschiedenen Orden zurückgehen und mit dem einstmals wahrhaft kriegerische Gesellen ausgezeichnet wurden, hat heutzutage, da es auch einen Jockey und einen Cricketer unter diesen «Rittern» gibt, ein wenig an Bedeutung eingebüßt, zumindest unter den Snobisten in diesem Titelparadies.

«Bei Hofe»

Bedienstete im roten Rock und schwarzen Zylinder (wie Tanzmeister halten einige dazu noch einen Stab in der Hand) weisen die Gäste zur Garderobe, und einige, die angenommen hatten, den großen Augenblick im Bild festhalten zu können, müssen ihre Kameras abliefern. Dann stellen sie sich in die Einerreihe, die sich durch die lange Bildergalerie zum Goldenen Ballsaal hinzieht, Schritt um Schritt vorrückend, an den

Ahnenporträts entlang. Aus dem Ballsaal dringen leichte Unterhaltungsweisen, und wenn die Gäste den Saal erreichen, so werden sie von einem Offizier der königlichen Leibwache empfangen, einem hochgewachsenen, schlanken Major, der in seiner eleganten, blauroten Galauniform mit den umschlaglosen, röhrenförmigen Hosenbeinen und einem Monokel im scharfgeschnittenen Gesicht die Vokabel «bei Hofe» mit Sinn erfüllt. Während auf der Empore die Hofkapelle einen Wienerwalzer spielt, werden die Gäste in der Reihenfolge des Eintreffens placiert; die ersten sind an den Seitenwänden entlang gesetzt worden und die letzten schließen jetzt im Mitteltrakt des Ballsaales auf, der durch die hohen Spiegelwände, die Kristalllüster und den Thronessel an der Stirnfront etwas Festliches hat. Die Minuten des Flüsterns und Staunens kriechen dahin. Fünf «Beefeater» in farbenprächtigen Tudor-Kostümen betreten mit geschulterten Hellebarden den Saal und schreiten stelzig, schwerfällig zum Thronessel. Der Kommandant, ein Stöckchen unter den Arm geklemmt, überprüft ihre Stellungen, so wie ein genießerischer Kunstkenner Plastiken begutachtet. Ein Offizier instruiert die Anwesenden über den «Umgang mit der Monarchin»; daß man erst Platz nehmen dürfe, wenn es die Königin erlaubt; daß während der Zeremonie weder gesprochen noch der Saal verlassen werden dürfe. Die Hofkapelle untermalt musikalisch, und die dritte Viertelstunde des Wartens verstreicht...

Ein Augenblick, wie ihn keine Republik kreieren könnte. Politiker, Generäle, Gewerkschafter, Verwaltungsbeamte, Professoren und der stolze Anhang — sie alle erwarten die Auszeichnung durch die Königin, Symbol der Staatseinheit, ihre Königin, die über den parteipolitischen Antagonismen, über dem Interessengegeneinander thront; unparteiisch, entrückt, vermittelnd. Verfassungsrechtlich ist die Macht der englischen Krone Zug um Zug eingegrenzt worden, und niemand vermag genau anzugeben, wie weit Königin Elisabeth in die Tagespolitik eingreifen kann (sie hätte das Recht, so kommt es einem an diesem Ort in den Sinn, alle ihre Untertanen in den Adelsstand zu erheben). Und doch ist das soziale Prestige der Monarchie, selbst im Wohlfahrtsstaat, stärker als je zuvor. Als fester Punkt im Koordinatensystem, bietet die Krone jenen Vorteil, der (nach Lord Hailsham) «in der Bewahrung der Mystik einer traditionellen Autorität besteht». Loyale Engländer wollen nicht einmal diese «Magie» in Worte fassen. Durch die Trennung von Prunk und Macht haben die Engländer jene politische Lösung gefunden, die Winston Churchill 1953 in der Londoner Westminster Hall auf die einfache Formel gebracht hat: «Die Königin kann nichts Falsches tun... Eine große Schlacht wird verloren: das Parlament setzt die Regierung ab. Eine große Schlacht wird gewonnen: die Massen jubeln der Königin zu.» Der englische Staatsphilosoph Lord Acton, der vor hundert Jahren das Zeitbild gleichsam mit jener Prägnanz und Luzidität darstellte, die aus vergilbten, frühen Photographien spricht, hat die republikanische und die monarchische Staatsform gegeneinander aufgewogen und dabei mit gültiger Genauigkeit die Bedingungen genannt, unter denen die Monarchie an ihrem Platze ist: In einer Demokratie, rechnet Acton vor, «gibt es keinen Vermittler zwischen dem Teil und dem Ganzen, keinen Raum für Unterschiede der Klassen und des Wohlstandes... In jener Freiheit, die von der reinen Demokratie erstrebt wird, ist Gleichheit erforderlich. Wo die Gesellschaft ohne Gleichheit der Bedingungen... gebildet wird, wo es verschiedene Klassen und nationale Unterschiede gibt, erfordern sie einen Schutzherrn in Form einer Regierung, die von jeder Klasse unabhängig, jeder Klasse überlegen ist, die nicht das Instrument einer Klasse ist; in Form einer Autorität, die den Staat und nicht nur einen Teil der Gesellschaft repräsentiert. Das kann nur von einer Monarchie gewährleistet werden».

Das Dilemma der «Volkstümlichkeit»

Das ist in der victorianischen Zeit gefolgert worden. Seither wurde die «monarchische Internationale» gesprengt; kontinentale Throne sind umgestürzt worden oder

sie haben sich in «bicycle-monarchies» verwandelt. Die englische Monarchie hat alle Stürme überdauert — nicht zuletzt wegen der Patentlösung einer politischen Nichteinmischung bei zeremonieller Rigidität. Es steckt jedoch in dieser Situation, in der sich die englische Monarchin nicht mehr an realen politischen Sachverhalten erproben kann, ein Dilemma, das jüngst in der von Lord Altrincham und Malcolm Muggeridge vorgebrachten Kritik an der Krone zur Sprache gekommen ist:

Engländer aller Stände lieben es, wenn ihre Monarchen volkstümlich auftreten, verehrt und nicht nur respektiert werden können. Für Karl II., der im St.-James-Park spazierte und die Enten fütterte, schlugen die englischen Herzen höher, und es ist bezeichnend, daß in der Regierungszeit Königin Victorias, als sie sich nach dem Tode des Prinzgemahls für einige Jahre strikte aus der Öffentlichkeit zurückzog, ein Republikanismus ins Kraut schoß, wie ihn England seither nie wieder erlebt hat. Damals, in den Jahren nach 1861, wurde die Insel mit republikanischen Klubs überzogen; am 19. September 1870 erklang auf dem Londoner Trafalgar Square die «Marseillaise», prophezeiten rote Mützen die Republik; Joseph Chamberlain redete auf öffentlichen Versammlungen dem Republikanismus das Wort. Wohl wurden diese Republikaner kuriert (und sehr gründlich dazu: Chamberlain organisierte 1897 die Feiern zum Diamantenen Regierungsjubiläum der Königin; Sir Charles Dilke wurde zum Minister ernannt, und der dritte tonangebende Republikaner zog als Lord Morley ins Oberhaus ein) — trotzdem: Queen Victoria gewann den Respekt ihrer Untertanen dadurch zurück, daß sie sich hinfort volkstümlicher gab. In der weiteren Festigung der monarchischen Institution fiel ihrem Sohn, Eduard VII., der als Kronprinz ausgelassene Jahre in der Gesellschaft manch eines Fallstaff verlebt hatte, eine wichtige Rolle zu: Er verwandelte Respekt in Liebe; «Teddy» eroberte die Herzen der Engländer, und ihm ist es zu einem Gutteil zuzuschreiben, daß das monarchische Schiff in den heiklen Julitagen 1936, bei der Abdankung Eduards VIII., nicht kenterte.

Wenn in unserer Zeit eine volkstümliche Elisabeth II. gewünscht wird, so stellt sich ein unlösbares Problem. Die Instrumentarien der Massenkommunikation, durch die der Untertan am Tun und Lassen des Hofes teilnimmt, die Photolinse, die Fernsehkamera, die Rotationsmaschine, das Radiomikrophon, sind respektlos, nüchtern, sachlich. Sie kennen keine «mystische Autorität»; sie schaffen sich vielmehr ihre «Persönlichkeiten». In der Kritik, die Altrincham und Muggeridge an der königlichen Erscheinungsform übten, wurde die Queen nach der Logik der Massenkommunikationsmittel betrachtet. Diese Kritiker nörgelten an einem Bild der Königin herum, das die Massenkommunikationsmittel projiziert haben, das ahnen läßt, wie sehr die absolute Publizität, zusammen mit der besonders in England gefährlich verbreiteten «Personalisierung» aller Sachverhalte, zwangsläufig jene mysteriöse Autorität untergräbt, auf der das Ganze beruht. Die Pressekönige der Fleet Street, von denen der Hof zur Auf lagensteigerung ausgenutzt wird und die fast täglich Bilder der königlichen Familie neben denen kurvenreicher Filmschauspielerinnen durch die Rotationsmaschinen jagen — diese öligen Verfechter des Monarchischen unterminieren den Buckingham-Palast mehr als die aufrechten Kritiker. Es kennzeichnet die Situation, daß die Königin persönlich eingriff, als ein Rudel von Photoreportern allmorgentlich Prinz Charles bei seinen ersten Schulgängen auflauerte. Die Königin ließ in den Redaktionsbüros wissen, sie wünsche, daß ihr Sohn den Schultag ohne die Anwesenheit des gierigen Auges der Öffentlichkeit beginnen könne. Daraufhin ließ die Überfütterung der Zeitungsleser mit Prinz-Charles-Photos nach. «In Anbetracht der kommunistischen Wolken am Horizont der europäischen Zivilisation», hat der Oxford-Historiker Sir Charles Petrie, ein konservativer Monarchist, in seiner maßgeblichen Studie «Monarchy in the Twentieth Century» diesen kurzsichtigen Publizitäts-Machern ins Stammbuch geschrieben, «sägen sich diese Pressemagnaten den Ast ab, auf dem sie sitzen.»

Keep smiling

Kehren wir in den Großen Ballsaal zurück, den die Königin mit ihrem Gefolge durch eine Seitentür betreten hat. Stehend singen alle Anwesenden «God save the Queen», und dann, nachdem die Königin zum Platznehmen aufgefordert hat, beginnt die Zeremonie mit bestechender Sachlichkeit. Einem Adjutanten reicht Elisabeth ihre Handtasche; der erste Orden wird auf ein samtbezogenes Präsentierbrett gelegt, das ein anderer Adjutant hält, und der erste Auszuzeichnende beginnt mit jenem strikten Ritus, der sich dann in rascher Folge wiederholen soll: Einige Schritte von der Seite her, bis der Betreffende vor der Königin steht. Viertelwendung zur Königin hin. Verbeugung. Drei Schritte nach vorn. Verbeugung. Die Königin heftet den Orden an, lächelt, reicht die Hand. Verbeugung. Drei Schritte rückwärts. Viertelwendung. Abgang.

Kaum eine halbe Minute ist verstrichen; der Nächste tritt heran, und auf das Präsentierbrett wird bereits die Auszeichnung für den Übernächsten gelegt. Wer diesem Zeremoniell, das wie am Schnürchen abläuft, eine Weile zugeschaut hat, bewundert die Kunst der Monarchin; die Fertigkeit, mit der sie den Vorgang jeweils neu erscheinen läßt, die Selbstkontrolle, mit der sie, mädchenhaft, graziös, huldvoll, jedes Lächeln als das einzige des Tages glaubhaft macht. Gelegentlich spricht sie einen Satz, und der Angeredete hat gerade Zeit, kurz zu antworten. Dann wieder ist ein Ritterschlag auszuführen. Der Monarchin wird ein Schwert gereicht; der Auszuzeichnende kniet nieder und die Königin berührt mit der Klinge seine Schulter. Das Schwert wird zurückgereicht, sie lächelt, und aus Mr. XY ist Sir X geworden. Währenddem spielt die Hofkapelle unentwegt leichte Weisen, und die Geehrten nehmen, nachdem sie die Orden abgenommen haben, im Saale Platz, um dem Fortgang der Investitur beizuwohnen. Da ist die disziplinierte Gestrafftheit der Offiziere, die ungelenke, tiefe Verbeugung eines Gelehrten, das leichte Kopfsenken eines Industriellen.

Dann, nach etwa anderthalb Stunden — waren es zweihundert oder zweihundertfünfzig Auszeichnungen? —, tritt der letzte vor die Queen. Noch einmal die abgezielten Schritte, noch einmal das natürliche Lächeln; der Königin wird die Handtasche gereicht, man singt «God save the Queen», und dann rauscht sie mit dem Gefolge aus dem Ballsaal.

Eine Investitur ist vorüber. Die Gesellschaft, von der die Spannung spürbar weicht, strebt dem Ausgang zu. «Was hat sie gesagt?» möchte eine aufgeregte Tochter von ihrem Vater wissen, mit dem die Königin einige Worte gewechselt hat. «Später, später», wird sie auf die Folter gespannt. Im Innenhof des Palastes lauern die Photoreporter, und willigst stellen sich ihre Opfer in Positur. Die Limousinen rollen auf die Pall Mall hinaus. An den Gittern vor dem Buckingham-Palast hingen noch immer die Schaulustigen in Trauben.

Alfred Schüler